Biogr.
1274
27

Biogr. 1274 127

<36608294480011

<36608294480011

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Joh. August Ernesti

gewesenen Professor Primarius der Theologie in Leipzig

Verdienste

um die

Theologie und Religion

---

ein Beytrag

zur

theologischen Litteraturgeschichte

der

neuern Zeit.

Doublette.

Berlin,

bey August Mylius, 1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn Doctor

Johann August Dathe

Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig,

Herrn Doctor

Carl August Salzmann

Rechtsconsulenten und Stiftssyndicus in Merseburg,

Herrn

August Wilhelm Ernesti

Professor der Beredsamkeit in Leipzig.

Aus allen den Ursachen, die mich bewegen, Ihnen, innig hochgeschätzte, diese den Verdiensten des seligen Ernesti als Theologen gewidmete Schrift noch besonders zuzueignen, wünsche ich nun auch in Ihrer freundschaftlichen Beurtheilung dadurch nichts verlohren zu haben. Als so einsichtsvolle und richtig denkende Männer werden freylich auch Sie nichts dagegen haben, daß ich bey Abwägung seines eigentlichen Werths kein falsches Gewicht zu Hülfe genommen. Doch könnte und müßte es Ihnen am wenig-

nigsten gleichgültig seyn, wenn ich bey dieser Würdigung die Grenzen bescheidener Ehrerbietung für den Mann überschritten hätte, den als Verwandten, Lehrer und Gönner Sie so nahe angehörten, der auch Sie, mein lieber Herr Doctor Salzmann, mit so vieler Zuneigung eines durch seinen Schüler geehrten Mannes zu den Seinigen rechnete, und der Ihnen gemeinschaftlich so ungemein theuer und werth war. Und dieß würde mir selbst eine dauerhaft unangenehme Empfindung verursachen. Aber ich fürchte so etwas nicht nach dem lebhaften Nachgefühl der Güte des seligen Mannes gegen mich, unter welchem ich alles geschrieben und dem Bewußtseyn der aufrichtigsten Absichten, mit welchen es geschehen. Auch kennen Sie mich und wissen, daß ich gewiß nie den Willen

len habe, jemand zu beleidigen, wenn ich ihn auch nicht hochschätzen kann, und also um so weniger geneigt seyn konnte, die Größe eines Gelehrten, den ich selbst so ungemein hochgeachtet, zu verdunkeln oder gar zu verkennen.

Und so lesen Sie denn unbesorgt für den wahren Ruhm des ehrwürdigen Mannes. Erinnern Sie Sich dabey, daß die Jahre, von welchen ich angefangen habe, seine Verdienste um das ganze theologische Publicum zu berechnen, gerade dieselben sind, in welchen wir in der Behausung des unvergeßlichen Zemisch und an der Seite seines damaligen vortreflichen Gesellschafters, des nachherigen Herrn D. Thalemann, so manchen heitern Abend zugebracht. Mir ist wirklich die gleiche Erinnerung

ein sehr erfreuendes Seelengeschäfte dabey gewesen; und wenn sie Ihnen das nur zur Hälfte seyn wird, so darf ich hoffen, daß Sie noch gern mit derselben Zuneigung, die Sie damals zu mir gefaßt, zuweilen an mich denken, so wie mein Ihnen und den Ihrigen ganz ergebenes Andenken unverändert mit mir selbst fortdauern wird. Berlin am 30. September 1782.

Wilhelm Abraham Teller.

Es ist entschieden, daß der zu Ende vorigen Jahres verstorbne Herr Johann August Ernesti, einer der größten verdienstvollsten Gelehrten gewesen. Er hat als Litterator in Sachsen und in einem großen Theil Deutschlands Epoque gemacht. Ich unternehme es also gar nicht, ihm eine Lobschrift aufzusetzen, am wenigsten nach derjenigen, welche die Leipziger Universität hat veranstalten lassen und die in ihrer Art so meisterhaft, als einer solchen Gesellschaft gelehrter und gegen die Verdienste Eines ihrer angesehensten Mitglieder nicht undankbaren Männer angemessen ist. Ihr Zweck erlaubte freylich nicht ins Einzelne zu gehen und so besonders durch eine genauere Darstellung es ins Licht zu setzen, was er alles zur Ausbreitung ächter brauchbarer lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit gethan und gewirkt hat. Aber auch dies ist nachher von dem gelehrten Rector zu Hirschberg, Herrn M. Bauer, in der unten ange-

zeigten selbst preiswürdigen Schrift *) geschehen. Möchte gleich mancher wünschen, daß sie in einer lichtvollern Schreibart, in welcher Ernesti selbst ein so großer Meister war, abgefaßt wäre, daß die Umstände, unter welchen er gerade der Mann geworden ist, merklicher gemacht, die Männer, unter welchen er sich zum Humanisten gebildet, wie Freytag in der Schulpforte, Berger in Wittenberg nicht zu sehr ins Dunkle, und andre die vor ihm die beßre Behandlungsart der alten Autoren eingeleitet, wie Corte, der Herausgeber des Sallustius, nicht so ganz in Vergessenheit gestellt worden wären: so ist sie doch immer wegen der vielen wahren einsichtsvollen Bemerkungen über den Geist des Mannes eine schätzbare Beylage zu dem Lebenslaufe desselben. Und wer wollte nicht gern etwas zu viel Begeisterung einem Manne zu gute halten, dem Ernesti, wie er selbst versichert, alles gewesen, und der vielleicht das mit zu dem Dankgefühl eines Schülers rechnet, der selbst seinem Lehrer so ungemein werth war.

Ueberhaupt gehört es nun einmal zum gewöhnlichen Gang menschlicher Dinge, daß Lehrer die vor andern

*) Formulae ac disciplinae Ernestianae indolem et conditionem veram adumbrare conatus, in *J. Aug. Ernestium* &c. pietatis suae monumentum extare voluit *Carol. Lud. Bauerus.* — Lips. MDCCLXXXII. 8.

dern auf hohen und niedern Schulen sich auszeichnen, Partheyen stiften, sie selbst mögen es wollen oder nicht. Wer ohne einen solchen äußerlichen Beruf fürs ganze Publicum schreibt, wird mehr von Männern gelesen, die schon ihre eigene feste Denkungsart haben, und nur hie und da eine fremde Idee unter die ihrigen aufnehmen, ihn hat man auch nicht ganz vor sich, daß man durch Eindrücke von außen mit starrem anstaunenden Blick auf ihn geheftet würde. Das ist nun aber ganz das Gegentheil bey Jugendlehrern auf Gymnasien und Universitäten. Man sieht und hört sie täglich, kennt noch nichts Größeres als sie, oder weiß doch noch nichts mit ihnen zu vergleichen, findet alles neu, was sie sagen, und das in Jahren, in welchen die größere Lebhaftigkeit zu Allem hinreißet, was Aufsehen und Bewunderung erregt, und die ruhige Ueberlegsamkeit im jugendlichen Feuer aufgeht. Da sind denn also auch Trennungen und Secten unvermeidlich. Ob und in wie weit zum Nachtheil der Wissenschaften, will ich nicht untersuchen: es ist wenigstens hier nicht der Ort dazu. Doch scheint mir freylich der Jüngling viel gewonnen zu haben, der sich für dieser Anhänglichkeit an Einen Lehrer zu verwahren weiß. Nur er ist am ersten der Wahrheit empfänglich, die aus mehrern Quellen in den Ocean menschlichen Wissens zusammenfließt. Ich denke

daher, daß auch das mit bey dem Herrn Hofrath Heyne in Göttingen zu dem frühen Aufkeimen seines durch so viele herrliche Früchte für eine geschmackvolle Gelehrsamkeit wohlthätig gewordenen Geistes gehört hat, daß er bey seinem Aufenthalt auf der Universität Leipzig in seinem Zutrauen und seiner Ergebenheit zwischen Ernesti und dem damaligen Professor Christ, der auch als Mensch und Gelehrter seinen eigenen hohen Werth hatte, so gerade theilte.

Doch ich lenke wieder zur Hauptsache ein. Ernesti, als Einer der ersten Gelehrten Deutschlands, der die alte Litteratur auf der Schule und Universität mit dem glücklichsten Erfolg bearbeitet hat, wird gewiß von der dankbaren Nachwelt stets mit Ehrerbietung genannt werden. Sein Rang ist ihm in so weit angewiesen oder ist ihm leicht anzuweisen. Aber er ist nach seinem Beruf auch noch mehr als das gewesen; auch Lehrer der Theologie und Religion. Was haben ihm beyde zu danken? Er ward es unter allgemein großer Erwartung: wie hat er sie erfüllt? Er ward es, wie man nach seinen übrigen Verdiensten unbewiesen annehmen kann, zum großen Ruhm der Universität Leipzig und zum wahren Glück der während seines theologischen Professorats daselbst Studirenden: und was ists also, dadurch er eigentlich diesen nützlich geworden? Er schrieb die theologische Bibliothek und

gerade in einem Zeitraume, in welchen die Einsichten und Urtheile eines theils der Theologen seiner Kirchengesellschaft eine ganz neue Gestalt annahmen; da saß er als Oberrichter, wenigstens so lange das Tribunal der allgemeinen deutschen Bibliothek noch nicht errichtet war: hat er nun da immer, ich darf nicht sagen, recht gesprochen, sondern recht sprechen können und wollen? hatten seine Freunde und Verehrer so ganz recht, wenn sie nicht nur begierig waren zu lesen, wie er über diese und jene Aufsehen erregende Schrift urtheilen würde, sondern auch darauf ihre Billigung oder Verwerfung wollten beruhen lassen? Herr Rector Bauer muß gar irgendwo in seiner Gegend gehört haben, daß man seine Rechtgläubigkeit in Verdacht gezogen; denn er will das durchaus nicht auf ihn kommen lassen, und giebt sich vielleicht zu ängstliche Mühe ihn davon frey zu sprechen: Was ist nun davon zu halten? Diese Menge von Fragen, die sich doch alle so leicht aufwerfen lassen, wird es jedem einleuchtend machen, daß Ernesti, der Theolog, nicht so leicht nach seinem wahren Werth zu schätzen ist und es für jeden an zulänglichen Angaben fehlt, über seine ganze theologische Denkungsart ein zuverläßiges Urtheil zu fällen. — An zulänglichen Angaben, sage ich. Man muß ihn nemlich fast nur nach seinen Schriften vom Jahr 1750 bis 1776 beurtheilen. Denn

im geschlossensten Umgang ließ er sich selten auf gelehrte Unterhaltungen ein; sprach, wenn es geschah, nur kurz und abgebrochen; ließ nur dann und wann ein Wort von Bedeutung fallen, das aber auch leicht nicht verstanden oder überhört wurde; und es ist bekannt, daß er von dem letztgedachten Jahre an nach und nach in eine Schwäche verfiel, die dem thätigen Geiste immer engere Schranken setzte. Ja selbst in diesem von seinem Schriften abgezogenen Urtheil kann man sich auf seine theologische Bibliothek nicht so mit ganz gleicher Sicherheit verlassen. Er hatte Mitarbeiter bey derselben, mit welchen er oft nicht zufrieden war. „Ich weiß es wohl," gab er mir einmal zur Antwort, da ich ihm meine Befremdung über den Beyfall bezeugte, den ein Schriftsteller von sehr gemeiner Art erhalten hatte, „der — hat die „Recension gemacht, und eben hatte ich nicht Zeit, „sie genau durchzulesen." Man muß sichs also gewissermaßen zu einem ordentlichen Studium machen seine Verdienste um die Theologie gehörig zu würdigen, darinnen weder zu viel noch zu wenig zu thun und sein Bild in den Grundzügen nach der Wahrheit zu entwerfen, ohne doch in der Ausarbeitung zu viel Colorit aufzutragen. Und werth ist es doch wahrhaftig der Mann, wenn irgend Einer, daß man sich diese Mühe gebe, werth die große Angelegenheit der Religion, daß man untersuche, was

und

und wie viel er zu ihrer richtigern Erkenntniß und zweckmäßigern Behandlung beygetragen hat; warum gerade nur so viel und nicht mehr; wo er also stehen geblieben ist, durch vielfache zusammentreffende Umstände veranlaßt, oder durch den Weg, den er zum theologischen Wissen genommen, und die ganze Form, die seine litterärische Denkart nach und nach erhalten hatte, im weitern Fortgang gehindert. So hätte ich also gewünscht ihn von der Hand eines Meisters dargestellt zu sehen, dem es wäre gegeben gewesen das Characteristische seiner theologischen Denkungsart von dem rechten Standort mit scharfsehendem sichern Blick zu umfassen, und darnach ein ihm durchaus gleichendes Gemälde zu verfertigen. Aber es scheint nicht, daß solch ein Mann sich finden werde. Und so will ich denn versuchen, ein ihm doch nicht ganz unähnliches Gemälde aufzustellen. Hüten werde ich mich wenigstens für jeder Verunstaltung und ich denke, daß ich ohne dieß ziemlich sicher dafür seyn werde. Ich darf nur das aus meiner Seele herausnehmen, was eigentlich ihn auch als Theolog mir verehrungswerth gemacht, ohne ihm als Lehrer oder Beförderer besonders verpflichtet zu seyn; so wird durch mich weder seinen eignen großen Verdiensten etwas entzogen, noch den Rechten der Wahrheit das Ihrige vergeben werden.

Die Umstände, frühere und spätere Veralassungen, Aufmunterungen oder Einschränkungen machen den Mann, und so auch den Gelehrten, den Schriftsteller, den Theologen. Von dem seligen Ernesti, als Rector der wenigstens zu seiner Zeit ansehnlichsten öffentlichen Schule in Leipzig, und nachher zugleich Professor der humaniorum litterarum ist also schon zu erwarten, daß er ohne eigentliche Beziehung auf die gelehrtere Erkenntniß der Religion, eine Menge historischer, critischer und exegetischer Einsichten werde gesammlet haben, die jene nachher unterstützen, wenn gleich nicht vollenden, ihr mehr Richtigkeit und Gehalt, obschon nicht alle Vollständigkeit und Festigkeit verschaffen. Ein Litterator, desgleichen Er war, wird selbst das zum Umfang seiner griechischen und lateinischen Sprachgelehrsamkeit rechnen, das griechische Neue Testament, auch nur als einen classischen Autor betrachtet, mehr als einmal zu lesen und damit die griechische Uebersetzung des Alten Testaments zu vergleichen; mit den Schriften eines Josephus und Philo, eines Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius und Theodoret, Hieronymus, Melanchthon, Camerarius, Grotius, aber auch mit diesen mehr als einem Justin, Athanasius, Augustin, Calov und Flacius, so wie mehr mit dem Plato und Cicero, als Leibnitz und Wolf sich bekannt

zu

zu machen. So hervorleuchtend es auch aus allen seinen Schriften ist, daß er selbst als nachheriger Professor der Theologie diesen Gelehrten der ältern und neuern Zeiten den größten Werth zugestand, so leicht läßts sichs erklären. Der Humanist in Großen kann sein weitläuftiges Gebiete nicht durchwandern, ohne beständig auf ihre Denkmäler zu stossen. Dieß mußte ihn also in den Stand setzen, sobald er nur wollte, oder Veranlassung dazu hatte, der Religion durch richtige Behandlungsart des Neuen Testaments den wichtigen Dienst zu leisten, den er ihr wirklich geleistet hat, und dadurch auch über ihren wissenschaftlichen Vortrag mehreres Licht zu verbreiten. So als ein philologischer und exegetischer Theolog von nicht gemeiner Art trat also Ernesti vom Jahr 1748 hervor theils in den nachher zusammengedruckten Programmen und Dissertationen, de difficultatibus N. T. recte interpretandi; pro grammatica interpretatione librorum sacrorum; de difficultate interpretationis grammaticae N. T. de Origene, interpretationis librorum sacrorum grammaticae magistro; theils in Vorlesungen über die Regeln der Schriftauslegung, und der eignen Erklärung der Paullinischen Briefe, und beschloß endlich diesen glänzendsten Theil seiner theologischen Laufbahn mit Herausgebung der ganz herrlichen institutionis interpretis N. T. Ich nenne dieß den

glänzendsten Theil seiner theologischen Laufbahn, weil ich mich überzeugt halte, daß er zum größten Gewinn wahrer theologischer Gelehrsamkeit sie betreten und mit stets fortdauernder Selbstzufriedenheit vollendet habe; und es ist mir Ein Beschließen derselben, weil er in der folgenden Ausgabe von 1765, nichts weiter von Wichtigkeit hinzugethan hat und auch in nachherigen einzelnen Schriften eben keinen Gebrauch von spätern Aufklärungen gemacht. Es ist aber wohl ohne mich entschieden, daß die gedachte Anweisung zur Auslegung Neues Testaments ein ganz classisches Werk in ihrer Art sey. Sie wird es auch bleiben, was man auch noch von Berichtigungen oder Zusätzen von einer solchen Meisterhand ihr schon itzt oder mit fortgehenden Wachsthum an Einsichten in der Folge wünschen konnte. So fehlt ein ganzes Capitel von der Herablassung der neutestamentischen Schriftsteller im Dencken und Schreiben, welche Materie er selbst bey Recensirung einer dahin einschlagenden Abhandlung des seligen D. Zachariä für noch nicht genug auseinander gesetzt hielt: Es mangelt in dem, was von der hebräischen Sprachart des Neuen Testaments gesagt wird, wie ich bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, die wichtige Beobachtung, daß auch oft die ganze Vorstellungsart der höhern Religion nach Jüdischen Begriffen eingerichtet ist; ohne mich bey andern Auslassun-

lassungen, welche die Geschichte des Textes betreffen, itzt aufzuhalten. Demungeachtet ist und bleibt sie das, was ich gesagt habe: ein Magazin voll richtiger Beobachtungen des allgemeinen und besondern Sprachgebrauchs und der daraus abzuleitenden Auslegungsregeln; voll treffender Bemerkungen über Sammlung der Lesarten und ihre Beurtheilung, Ausleger, ihr verschiedenes Merit und ihren verschiedenen Gebrauch, die Menge Hülfsmittel und ihre beste Anwendung zur Erklärung des Neuen Testaments. Durchaus nimmt man den Mann wahr, der aus eigner bewährten Einsicht schreibt; lange beobachtet, viel gelesen hat; in dem, was er sagt, nie mißleitet, wenn er auch schon nicht alles sagt, was man noch verlangen könnte; und bey der gedrungensten Kürze es doch nur sehr selten an Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlen läßt. Ihm hat man es zu danken, daß das Vorurtheil geschwächt worden, als wenn bey der Erklärungsart Neuen Testaments, nicht eben so, wie bey andern alten Autoren verfahren werden müße; daß der Wahn von rein-griechischer Schreibart desselben, der schon, da er als Exeget auftrat, die Flucht zu nehmen anfieng, vollends aus den Köpfen deutscher Schriftausleger verbannt worden; und daß die Theologen überhaupt vom Anfang der zweyten Helfte dieses Jahrhunderts das Studium der Exegese wieder besonders hervorgezogen.

zogen. Man kann es auch wohl laut sagen, ohne den Verdiensten der damaligen Mitglieder der Leipziger theologischen Facultät etwas zu benehmen, daß er gerade in diesem Zeitraum durch die Bearbeitung dieses Fachs der studirenden Jugend sich am nützlichsten machen konnte. Börner und Deyling waren durch Alter geschwächt, Hebenstreit schränkte sich auf cursorische Vorlesungen über das Alte Testament ein, Crusius fieng an die prophetischen Schrifttheile nach Bengels Manier zu behandeln, Stemler und Barth machten sich mehr mit Dogmatik, Polemik und Moral zu thun. Wenigstens fehlte es ganz an einen Mann, der durch Anweisungen und Uebungen die Bücher des Neuen Testaments richtig verstehen lehrte. Das that nun also Ernesti entweder aus Selbstgefühl dieses Bedürfnisses, oder von Freunden und Schülern dazu aufgefodert, oder durch eins wie das andre dazu bestimmt. Denn ich denke nicht, daß er schon um das Jahr 1750 an eine theologische Professur gedacht habe, und sich ihr also dadurch habe nähern wollen. Genug der Erfolg bewies, daß er für sich wie für das Beste der Universität die rechte Zeit dazu gewählt hatte. Die Universität gewann dabey, da Crusius, immer auch ein Mann von Einsichten und Würde, um diese Zeit in die theologische Facultät einrückte, und mit Grundsätzen zur Schrifterklärung ausgieng, de-

nen

nen nun Ernesti die seinigen mit gleichem Ansehen und mit ausdauernden Beyfall entgegensetzte. Dieses Aneinanderreiben gelehrter Denkungsarten hat sicher aller Orten und in allen größern und kleinern Gesellschaften mannigfaltigen Nutzen, wenn die herausspringenden Funken eines gereinigten Lichts nur nicht nebenher gar zu leicht die menschlichen Leidenschaften in Brand setzten. So giengs auch hier. Crusius seufzte mit rührendem Ernst, oder spöttelte mit einem ihm ganz eignen schneidenden Lächeln über Profanität und critisches Unwesen, Ernesti schalt mit wegwerfender Mine oder spottete mit bitterer Laune über Ignoranz und Seherey. So goßen beyde auf ihre zahlreichen Schüler den Geist der Zwietracht und des Secteneifers aus, und ich glaube, es würde zu manchen Zweykampf gekommen seyn, wenn der Boden in Leipzig dazu günstig wäre, oder auch, wenn nicht der ächte Crusianer ohndem für allem Umgang mit einem Ernestianer zurückgebebt wäre. Es traf leider! (welches ich doch ohne eine zu ausgedehnte Vergleichung will gesagt haben, auch hier ein, was der Apostel sagt: Joh. 4, 9.

Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.

Der selige Pfeiffer und mein Vater nach ihm hatten von 1730 bis 1744 ein vortrefliches Beyspiel des Gegentheils gegeben. Beyde waren jüngere

Colle-

Collegen des damaligen Professor Primarius der Theologie Clausing, beyde schienen ihm etwas von Irrglauben anbrüchig zu seyn, und da fehlte es denn auch nicht an geheimen Winken und öffentlichen Angebungen, auch im Dresdner Kirchenrathe, wo der Superintendent Löscher Clausings Vertreter war. Aber beyde giengen ihren geraden Weg für sich voll wahren Sanftmuthssinn fort, und troz alles Widerstrebens nahm die Zahl ihrer Jünger zu; mein Vater besonders fand einen warmen Freund an den Oberhofprediger Marperger, den bekannten Verfasser des noch immer schäzbaren wahren Lehr-Elenchus: und so, wie beyde selbst nicht partheysüchtig waren, konnte auch durch sie in jungen Gemüthern keine Partheywut angefacht werden.

Nun auf Ernesti zurückzukommen, ward er so gerade zur rechten Zeit für die Universität der unentbehrliche Mann, der mit seinem exegetischen Wahrheitsgefühl den ausgebreitesten Nuzen stiftete; und für sich der Ruhmvolle, den man um so weniger nachher eine theologische Professur verweigern konnte. Ich habe nie selbst ihn gehört, ungeachtet meine eigentlichen Universitätsjahre in diesen Zeitraum fielen, aus hieher nicht gehörigen Ursachen, nur gewiß nicht aus Mangel früher Hochachtung. Soviel ist mir aber noch lebhaft erinnerlich, daß sich die Menge

ge seinen exegetischen Vorlesungen zudrängte, und vermuthlich fand er in diesem anhaltenden großen Beyfall die reitzendste Ermunterung zu der genauern Ausarbeitung und allgemeinen Bekanntmachung seiner Institution. Denn ich komme gern noch einmal auf dieses Meisterwerk zurück, wodurch er sich, wie gesagt, das größte bleibendste Verdienst erworben hat, worinnen er über alle seine Vorgänger so weit hervorragt, unter seinen Zeitgenossen den ansehnlichsten Rang behauptet und von seinen Nachfolgern zwar theilweise, aber nie im Ganzen — nie in dieser Umfassung eines weitläuftigen Plans, seiner Anlegung, Ausführung und das in einer so körnichten als ächten lateinischen Schreibart — wird übertroffen werden.

Man kann also auch wohl nicht zweifeln, daß er eben so groß in der Auslegung des Alten Testaments und jeder Anleitung dazu würde geworden seyn, wenn er es hätte seyn wollen. Allein vielleicht wollte er das andern überlassen und allezeit grenzte eine vorgesetzte Uebung in der hebräischen Sprachkenntniß nicht so nahe an seinen frühern Beruf. Er scheint sie mehr nebenher bey Lesung der griechischen Uebersetzungen und ihrer Vergleichung mit dem Grundtext erweitert zu haben. An sich konnte freylich sein critischer Scharfsinn ihn auch da nicht verlassen, wo

zwischen

zwischen einem Buxtorf und Capell in dem Streit über das Alter der Vocalzeichen und Accente, oder einem Coccejus und Schultens, als Auslegern, zu wählen war. Und immer bleibt ihm auch hier das Verdienst, daß er jede verbesserte Einsicht in die Natur der hebräischen Sprache, die Beschaffenheit des hebräischen Texts, die Hülfsmittel der Auslegung desselben durch sein Ansehen nnd seinen ermunternden Beyfall allgemein geltender gemacht hat. Ueberhaupt sey auch das noch in diesem Zusammenhange zu seinem Ruhme gesagt, daß er nie eifersüchtig war, wenn andre neben ihn das Ihrige zur Schrifterklärung im Ganzen oder in einzelnen Theilen beytrugen, jeden schätzte, der dabey nach richtigen Regeln verfuhr, wenn er ihn auch nicht zu laut erhob, und auch wohl da etwas sogenannte Heterodoxie übersah. Man darf nur eine und die andre Recension der zur Critik Neuen Testaments gehörigen Semlerschen Schriften in seiner Bibliothek aufschlagen, um sich davon zu überzeugen.

Was denn nun so den vortreflichen Mann in den Standt setzte, in der Critik und Auslegung besonders des Neuen Testaments so weit über andere hervorzuragen, eben das mußte auch von Zeit zu Zeit seine Einsichten in die Kirchengeschichte heller, richtiger und ausgebreiteter machen. Aus Neigung wie

aus Pflicht stets mit der alten Litteratur beschäftiget und mit dem Umfange historischer Gelehrsamkeit bekannt, brauchte er noch kein Theolog von Profession zu seyn, um die Quellen kirchlicher Begebenheiten aufzusuchen, und die Menge nützlicher Beobachtungen über ihren Werth, wie über ihren Gebrauch, zu sammlen. Dieß Studium, sagt er selbst, gegen das Ende der Rede beym Antritt des theologischen Professorats in den opp. oratoriis S. 54, habe er auch als Rector nie bey Seite gesetzt: nunquam dimisi; scrutatus sum scripturas. Legi patres ecclesiae inprimis graecos, in hisque maxime, qui vel religionem christianam defenderent, vel scripturas interpretarentur, vel historiam ecclesiae traderent; *in quo etiam litteris humanioribus plurimum adjuvabar*; womit man die Einleitung zum Anti-Muratoribus in den opusculis theologicis vergleichen kann. So besaß er nun wohl nicht die ausgebreitete durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Lectüre des Herrn D. Semler, über die er mir einmal selbst sein Erstaunen bezeugte; hatte sichs nicht zum frühen eignen Geschäfte gemacht, noch machen können, in steter Beziehung auf die eigentliche Theologie die kirchlichen Scribenten aller Partheyen und Zeitalter, so zu reden, bis auf den Kehricht durchzuwühlen: das mußte schon seinem durch ganz andere Lesungen veredelten Geschmack widerstehen. Aber er kannte die Quellen

und wußte zur gehörigen Zeit davon Gebrauch zu machen: Er hatte die besten kirchlichen Schriftsteller gelesen und konnte sie andern mit Sicherheit empfehlen: Er verstand ihre Sprache, bemerkte die Barbarismen derselben, mit denen nach und nach der Lehrbegrif selbst angefüllt worden, und lernte so mit eignem Blick die stufenweise Abänderung des gelehrten Vortrags der Religion übersehen. Beweise davon hat er beynahe in allen seinen Schriften, besonders dem Anti-Muratorius, der Dissertation, de theologiae historicae & dogmaticae coniungendae necessitate & modo uniuerso, und der narratio critica, de interpretatione prophetiarum Messianarum in ecclesia christiana, gegeben. Und so gehört er vorzüglich unter die Gelehrten, die zur Cultur des litterärischen Theils der Kirchengeschichte ein Großes beygetragen und in der zweyten Helfte dieses Jahrhunderts das Studium der historischen Theologie zu seinem gegenwärtigen Ansehen empor gehoben haben. Diese selbst zu bearbeiten wie ein Semler, hatte er anfänglich keinen Beruf, und nachher zu wenig Muße; daher er auch vermuthlich den zweyten Theil der angeführten Dissertation ist schuldig geblieben, in welcher er ihre richtige Behandlungsart, worauf denn freylich noch soviel ankommt, zeigen wollte. Es war aber auch schon genug, daß er den Semlerschen dahin einschlagenden

den Arbeiten in seiner theologischen Bibliothek soviel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und dadurch ihren Gebrauch, bey denen die es auf seinen Ausspruch ankommen ließen, beförderte. Und nach dem Schwung zu urtheilen, den angesehne Gelehrte der Bearbeitung einer Wissenschaft geben, würden wir vielleicht keine Döderleinsche Dogmatik, was den Geschichtstheil anlangt, keine Röslerschen und Fuchsischen Auszüge aus den Kirchenvätern und Concilien haben, wenn nicht Ernesti die Bahn mit dazu gebrochen, und Semler auf derselben so männliche Fortschritte gethan hätte. Ich denke überhaupt, daß der, der dieser beyden Gelehrten zur biblischen Kritik und Kirchengeschichte gehörigen Schriften zu schätzen weiß, sie gern liest, versteht und zu seinem Hauptzweck anwendet, sich schon selbst als einen richtigdenkenden Theologen, wenn gleich nicht im Kirchendialect, fühlen könne. Zwey solche gelehrte Theologen hat gewiß keine Nation seit dreyßig Jahren aufzuweisen. Scharfsinnigere Wahrheitsseher kann es unter ihnen gegeben haben und noch geben, nur nicht Männer von so ausgebreiteter gründlicher Gelehrsamkeit. So wollte ich nemlich auch diese Gelegenheit gern ergreifen, meine große Hochachtung für den Herrn D. Semler zu bezeugen, ungeachtet ich wünsche und zu Gott hoffe, vor Retractationen solcher Art, wie er sie seit

einer bekannten Epoque schreibt, bewahrt zu werden.

Ich komme nun auf Ernesti den dogmatischen Theologen im gelehrten und populären Vortrage. Scheint er mir als ein solcher unter der Menge zwar immer würdiger, brauchbarer, aber doch eben nicht hervorragender Männer sich zu verlieren, so ist es auch nur mein Urtheil, welches ich nach meinen Einsichten und Ueberzeugungen fälle. — Ich werde demungeachtet immer genug zu seinem Ruhme sagen können, und eigentlich von dem ungemessenen Lobe eines und des andren seiner Verehrer nur das überflüßige Fett abschöpfen, mit welchem man ohnedem keinen, den man wirklich ehren will, begießen sollte. Freylich hatte er alle Instrumente beysammen, um das System zu säubern. Aber es ist doch auch gar zu wahr, daß ein Instrument kunstmäßig verfertigen und es gehörig brauchen, nur selten einer und derselben Person gegeben ist, es stets gehörig brauchen, noch keinem ist gegeben worden. Daß Ernesti hier keine Ausnahme machte, seine eignen Grundsätze zuweilen selbst zu vergessen schien, mag dieß zum Beyspiel dienen. S. 146. der opp. Theologicorum in der Abhandlung de praesentia corporis & sanguinis J. C. in coena sacra übersetzt er das ἐξαγγελλειν τας αρετας τȣ Θεου beym Petrus

I. 2,

1. 2, 9. commemorare virtutes Dei und gerade in dem Zusammenhange, in welchem er die Schriftsteller der römischen Kirchenparthey tadelt, daß sie den hebräischen Sprachgebrauch der Wörter καταγγελλειν, ἐξαγγελλειν nicht verstanden hätten. Würde er nicht, wenn ein anderer so übersetzt hätte, nach seiner Art gesagt haben? „Was sind virtutes Dei? „Tugenden Gottes? Das ist Hebräisch geredt; „das versteht kein Deutscher: Es muß heißen der „Ruhm Gottes.“ Und würde er nicht Recht gehabt haben? — So leicht war es also auch für ihn seine große Sprachkenntniß zur Aufklärung eines Sachbegriffes ungenützt zu lassen. Nur gar zu oft hat man auch die alten Sprachen, in welchen billig kein Theologe, der zum Lehrer auf Universitäten bestimmt ist, ein Fremdling seyn sollte, den Lehrern auf Schulen und den Professoren der morgenländischen Litteratur wie der griechischen Sprache auf Academien überlassen. Schöttgen in Dresden gab ein Wörterbuch des Neuen Testaments heraus, Raphel, da er noch in Hamburg Conrector war, seine observationes, Rypke in Königsberg dergleichen. Das ließen sich die Theologen gefallen, so lange sie nur sich nicht an die Beweisstellen machten. Da waren es gute Philologen: man betrachtete sie als Handlanger, die man zu manchen Nebendienst brauchen könne, und bekümmerte sich weiter

um ihr ganzes Sprachwesen nicht, so wie etwa der Eine das Leder bereitet, der Andre die Schuhe macht. Das hatte nun sicher den Nachtheil, daß die gedachten Lehrer und Professoren das Sprachwerk um sein selbst willen trieben, ohne Beziehung auf Sachen, es zum Zweck ihres Wissens und so auch der Erkenntniß der Jugend machten, nicht als Mittel zu einem höhern Zweck behandelten. Und was sollten sie freylich anders damit machen, da der Theologe die Sacherkenntniß als sein Eigenthum betrachtete? Dieß hatte nun aber noch weiter die üble Folge, daß das ganze Sprachstudium in eine trokne Erlernung von Wörtern und Phrasen übergieng, der Jugend dafür ekelte, und der von der Schule entlassene Jüngling, sogleich über seine sogenannten Brodtcollegien herfiel. Dazu ließ es nun wohl der wackere Ernesti nicht kommen. Ob er aber gleichwohl nicht immer noch die Sprachwissenschaften zu ausschließend von andern Wissenschaften trieb? könnte man fragen, und dann getraute ich mich nicht es ganz zu verneinen, so gut sichs an ihm entschuldigen läßt. Es kann dies geschehen: denn theils hatte er wahrhaftig genug zu thun, um die bessere Behandlungsart alter Autoren durchzusetzen, und konnte da etwas zu lebhaftes Dringen auf Spracherlernung nicht schaden, theils konnte ihm ja wohl die Lust vergehen ohne einem äußern Beruf seine grammatischen Ein-

sichten an den theologischen wahrhaftig eben nicht anziehenden und überdieß mit so vielen Vorposten besetzten System zu versuchen. Aber so ganz möchte ich, wie gesagt, ihn von jener ausschließenden Betreibung des Sprachstudiums nicht freysprechen. Man weiß, wie sehr er gegen das Philosophiren in Sprachen und so auch in in der Theologie eingenommen war; wie wegwerfend er oft in der theologischen Bibliothek die ihm so scheinenden philosophischen Theologen behandelte. War es ihm zu vergeben, da ihn Crusius mit seiner auf die Theologie angewendeten Philosophie immer vor Augen schwebte, so lief doch, wie mich dünkt, manches Misverständnis dabey mit unter, und jener hatte doch auch etwas für sich, wenn er meinte, „man könne mit „Hülfe eines guten Lexicons oder einer guten Uebersetzung schon zur Noth seine Bibel verstehen;" und die ganze Sprachwissenschaft nicht unter die Realitäten rechnete. Das klingt allerdings, so roh gesagt oder gedacht, sehr ungelehrt, aber so ganz unrecht hatte er doch nicht, wenn er das Sprachstudium im Sinne hatte, wie Er in frühern Zeiten dazu war angeführt worden, und in so fern immer noch philosophische Bearbeitung desselben erfordert wird, um es zu einer reellen Wissenschaft zu erheben. Ist also philosophiren in Sprachen soviel, als aus dem Schall, den die gangbarste Wortbedeutung dem Ohre zuführt,

Begriffe von dem, was der Schriftsteller dabey gedacht, zusammensetzen, und wenn dieß bey den biblischen Sprachen geschieht, das der philosophische Theolog, so ist nichts dagegen zu sagen, und so hatte Ernesti völlig recht. Soll es aber so viel seyn, als mit aufgeklärtem Verstande und von allgemeinen Begriffen ausgehend sich und andern deutlich machen können, was ein alter Schriftsteller mit dieser und jener Vorstellungsart, durch diesen und jenen bildlichen Ausdruck anzeigen wollen, wer kann ohne solches philosophiren in Sprachen fortkommen? wer übte es fleißiger aus als Ernesti selbst? und wer kann es tadeln? Auch Er rechnete Locks Paraphrasen zu den Besten, und nun eben Lock philosophirte in Sprachen, wie es seyn soll. Aber dazu wird auch gewiß etwas mehr erfodert, als noch so viele grammaticalische und lexicographische Kenntnis: Sie reicht noch lange nicht zu, schadet vielmehr oft, macht aus Sprachgelehrten Pedanten, wie sie doch Ernesti von Schulen vertreiben wollte, und man kann dabey ein leidlicher Uebersetzer seyn, ohne das Auslegungsgeschäfte zu verstehen, und so umgekehrt. Dem philosophischen Sprachkenner ist es um Sachen zu thun. Wenn er es ist und also auch seinen Kopf durch Völker- und Ländergeschichte aufgehellt hat, so wird er wahrhaftig ohne alle genauere Kenntniß der Wortcritik, des Periodenbau, ohne

von hebräischen Accenten oder den griechischen Dialecten auch nur gehört zu haben, aus eigner Beobachtung sagen können daß Priester und Propheten im Alten Testament ganz von einander unterschieden waren; Sauls böser Geist, der sich durch Musik vertreiben ließ, die hypochondrische Laune war, die auch dem Mäcen gegen das Ende seines Lebens so viele schlaflose Nächte machte, daß er sich gleichfalls etwas vorspielen ließ; daß Schriftgelehrte im Neuen Testament gar nicht eigentlich das waren, was wir Theologen nennen; die Redart, niemand grüßen, nichts anders anzeigen soll, als, sich nicht lang unterwegens mit vielen Schwatzen aufhalten, wie der Araber in der Wüsten nach Niebuhr es noch zu thun gewohnt ist u. s. w. So wird er durch sein Sprachstudium Sachkenntniß verbreiten, auch als Theolog wenn es sein Beruf ist, und wird es sichrer, wirksamer und mit freyerm Geiste thun, als der, der bloß in den Varianten wühlt, Sylben abmißt, Wortableitungen nachspürt, die Schönheit einer Periode zergliedert: und so philosophirt, dünkt mich, in Sprachen Eberhard, der berühmte Verfasser der Apologie des Socrates, so könnte Herder es thun, wenn er es für seinen bleibenden Ruhm zuträglicher halten wollte, das Theosophiren in Sprachen aufzugeben; und so würde Crusius ein gleiches haben thun können, wenn er mit seinem

Scharfsinn mehr alte Gelehrsamkeit verbunden hätte. Denn, wo es ohne diese geschehen konnte, da sah gewiß auch er exegetische Wahrheit, wie z. E. daß in den Büchern des Neuen Testaments von einem tausendjährigen, oder, wie er sich ausdrückte, blühendem Christusreich geredet werde; welches nun Ernesti durchaus nicht wollte gelten lassen. Und gleichwohl, wenn man auch die Apocalypse bey Seite legt, wird in den Reden Christi und den Briefen der Apostel die in den Vorstellungen der damaligen jüdischen Gelehrten damit zusammenhängende erste Auferstehung, Auferstehung der Gerechten, Vorstellung von einem Paradiese, einem Sitzen im Schoos Abrahams so deutlich wiederholt, daß ich nicht einsehe, wie man das dem feinern oder gröbern Chiliasten absprechen kam; und vielmehr denke, man müßte sich mit ihm auf ganz andre Art zu vergleichen suchen.

Doch ich merke, daß ich etwas zu weit abgeschweift bin, da ich sagen wollte, Ernesti, der grosse gelehrte Mann, könne demungeachtet in der Anwendung seiner weitläuftigen historischen und exegetischen Einsichten auf die Lehrsätze der kirchlichen Religion sich nicht immer gleich geblieben seyn, weil es ihm theils an früher gegebenen oder genommenen Gelegenheit dazu gemangelt, theils die vertrautere Bekanntschaft mit den gelehrten Sprachen schon für

sich

sich seine angenehmste Beschäftigung und die systematische Theologie nur in so weit seine Sache war, in so weit er Critik und Kirchengeschichte dabey anbringen konnte. Auch dieß giebt er selbst zu verstehen, wenn er in der angeführten Rede von seiner Beförderung zu einem Lehrer der Schulwissenschaften sagt: *factum est vitae genus*, quod alius vitae generis *adiumentum* fore speraueram — — — — — — — *Repente* autem vocor ad theologiam docendam. Dieß geschah 1759, nachdem er schon seit dem Antritt der Profeßion der Beredsamkeit 1756 einer theologischen sich mehr genähert hatte. Er entschloß sich diese anzunehmen, ungeachtet, wie er hinzusetzt, sein Alter, der Ort, und andre Umstände ihm einige Bedenklichkeit verursachten. Es würde seltsame Anmaßung seyn, wenn ich das, was er alles bey diesen andern Umständen sich gedacht haben könne, auszuforschen unternehmen wollte. Die er selbst anführt und andre bekannte reichen zu, es jedem sichtbar zu machen, mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten er auf seiner theologischen Laufbahn zu kämpfen hatte, die den im Denken fortstrebenden Geist bald aufhalten, bald ermüden oder zerstreuen, daß es ihm an Ueberwindungskraft fehlt, wenn er ihnen auch nicht ganz unterliegt, daß er gleich dem Baum an der Mauer, der aus Mangel freyer Luft nicht in gerader Richtung in die

Höhe

Höhe gehen kann, ausweicht, wo er Widerstand fühlt, stillsteht, wo er gar keinen Ausweg sieht und wohl gar zurükgeht, wo er in der Ferne ein reissendes Thier wittert oder andre, die vor diesem die Flucht genommen, auf sich zueilen sieht. So hatte nemlich Ernesti seine längste und schönste Lebenszeit in einem Alter von 51 Jahren schon zurückgelegt, da er das theologische Lehramt übernahm. Der Mensch bleibt Mensch, und man sage was man will, so ist nur das eigentliche Mannsalter der Aufsuchung, Auffindung und Ausbreitung der Wahrheit am zuträglichsten. Was drüber ist, macht bedächtiger, macht in dem, was man einmal weiß, fester, unbiegsamer, und in dem, was man andre zu lehren hat, bestimmter, zu einem zusammenhangenden lichtvollern Vortrage geschickter, aber auch steifer, trockner, und selbst in dem, was man für sich noch als Wahrheit erkennen soll, bedenklicher. Man wird vielleicht bescheidener, duldender gegen die Einsichten andrer, aber etwas lebhafteres Entscheiden des aufblühenden männlichen Geistes kann doch auch nicht schaden, wenn Aufmerksamkeit erregt, und unter Sturm und Wetter neues Licht in Wissenschaften, und so auch in der Religion, hervorbrechen soll. Ueber diese zu großen Unternehmungen des menschlichen Verstandes tauglichsten Jahre war nun, wie gesagt, Ernesti, als hervortretender Theolog hin-

weg.

weg. Und was alles hatte er nicht zu thun, sollt er nicht thun? Er sollte das erstemal Dogmatik und auch wohl Polemik lesen; er sollte die theologische Bibliothek dirigiren und selbst daran arbeiten; er sollte die Profeßion der Beredsamkeit zugleich noch verwalten, in beyden Facultäten, bald die Geschäfte eines Dechants besorgen, bald Programmen, Dissertationen schreiben, Landtage in Dresden zwey, drey Monate lang als Deputirter der Universität abwarten — und über das alles sollt auch er nach einer länger als zwanzig Jahre ausgesetzten und auch nie vorher sehr gewohnten Uebung, predigen. Dieß nun zwar nur alle sechs oder acht Wochen, *) aber man kann doch, besonders wenn man selbst dabey hergekommen ist, denken, welche eigne Zeit und Anstrengung das in Jahren erfoderte, in welchen mancher, der doch nicht selbst über sich das Urtheil sprechen mag,

mul-

*) Gewöhnlich predigen des Sontags Vormittags in der Pauliner Kirche in Leipzig, die der Universität gehört, die vier ordentlichen Professoren, alle Doctores und Baccalaureuße der Theologie, wenn sie nicht schon bey einer andern Kirche das Predigtamt verwalten, wechselsweise. Den Nachmittagsgottesdienst besorgen sechs oder acht Candidaten, welche von der theologischen Facultät gewählt werden.

multum loquentiae, parum sapientiae oft wünschen möchte, damit aufhören zu können. *) Zwar schien er im Anfang sich etwas darauf zu gute zu thun, und, was er weiter darüber in der mehrgedachten Rede sagt, ist alles wahr. Ich selbst habe die erste Predigt über das **Maaß der Liebe des Nächsten** mitangehört und mit andern den Mann bewundert, wie er doch mit solcher Fertigkeit und solchem freyen Anstande über anderthalb Stunden redete. Aber er war nach und nach von diesem Enthusiasmus so zurückgekommen, daß er, da ich ihn 1777 einmal sprach und unter andern von meinen Amtsgeschäften erzählte, daß ich wöchentlich zwey Tage nacheinander zu predigen hätte, einfiel: „nun „da wär ich lange tod — das Predigtamt wäre nicht „meine Sache gewesen; eine Superintendur würde „ich wohl noch dazu erhalten haben; da wär ich „aber noch schlimmer dran gewesen: ich habs an „mei-

*) Ich erinnere mich, daß mein seliger Vater einigemal sich erklärte, mit dem funfzigsten Jahre sein Predigtamt niederlegen zu wollen, und deswegen auch 1749 die ihm in Privatbriefen angetragene Superintendur in Dresden verbat. Aber schon im Anfang seines acht und vierzigsten Jahres endigte er sein ganzes mühvolles und im steten Wohlthun zugebrachtes Leben.

„meinem Bruder gesehen (dieser war nemlich Su-
„perintendent in Langensalze gewesen), was das
„sagen will. —“

Also aus seiner sichern ruhigen Lage herausgehoben, von seinem Lieblingsgeschäfte abgezogen, in einem solchen Alter, sollte nun der ehrvolle Mann, um es zu bleiben, so vieles durcheinander leisten, so mancherley ungewohnte Arbeiten übernehmen, sein Privatstudieren über so viele Fächer verbreiten, und noch nebenher dem einen Buchhändler Hedrichs Lexicon übersehen, einem andern eine verbesserte Ausgabe der Fabrizischen Bibliothek besorgen, oder Sammlungen eigner Predigten zum Verlag geben. Wie zertheilend und ermüdend das alles für den denkenden Geist, besonders in dem, der auch, wie Er, den gesellschaftlichen Umgang liebt! — Aber er sollte noch weiter vornehmlich der Universität Leipzig als Theologe nützen, die zwar auch Thoren, um nicht etwas ärgeres zu sagen, vertragen kann, wie es einer hohen Schule der Weisheit geziemt, aber es nicht eben so bequem für sich hält, jeden Versuch des Weisen gut zu heißen, und der man, da ihre Kirche noch keiner Reparatur bedarf, auch eben nicht mit Baco von Verulam zurufen kann: wenn ihr eure Tempel ausbessert, warum nicht auch eure Lehrformen? Auf dieser so berühm-

ten und soviel aus sich selbst und durch sich selbst gewordnen Universität sollte Ernesti die Theologie lehren und es für sie thun. Und da war ihm auch stets der selige Crusius an der Seite, beobachtete ihn, wie er von ihm beobachtet wurde, daß es also die Pflicht der Selbsterhaltung erfoderte, einen solchen scharfsehenden Gegner in nichts Blößen zu geben. Ueber das alles endlich hatte man früh seine Rechtgläubigkeit in Verdacht gezogen, daß er ja wohl Ursach hatte, auf seiner Hut zu seyn. Diese Verdächtigmachung rührte theils daher, weil er als Rector so oft in Programmen und Privatvorlesungen, wider den Pöbel von Theologen, nach seinem Ausdruck, zu Felde zog, der kaum das A B C der Sprachen verstehe, theils aus seiner Behauptung von der hebräisch-griechischen Schreibart des Neuen Testaments. Dieß gieng so weit, daß es einmal zu einem sehr lächerlichen Mißverständnis Gelegenheit gab. Ernesti pflegte Privatstunden in der griechischen und lateinischen Litteratur für junge Leute aus guten Familien zu geben, die sonst nicht eigentlich die Thomasschule besuchten. Eine Frau von Stande fragt also einmal ihren Beichtvater, einen Mann von sehr lebhaftem Geiste und vieler Gelehrsamkeit, um Rath, ob sie ihren Sohn an diesem Privatunterrichte solle Theil nehmen lassen, „um Gottes willen, ist die Antwort, thun sie das nicht, der

„Mann

„Mann statuirt Hebraismos, und das sind gefähr-
„liche Leute.“ Diese Dame denn kommt kurz nachher in ihren Umgangscirkel, in welchen sie den Vorsitz hatte, noch einige in der Gesellschaft bringen das Gespräch auf ihre Kinder, wollen sie zu Ernesti in die Privatstunde schicken, die Vorsitzende schreyt laut auf, sie sollten das nicht thun, der Mann sey ein Hebraismos; und die Kinder wurden nicht geschickt. Es erinnert mich das an den Schaden, den es thut, wenn Prediger Layen, die das Vertrauen zu ihnen haben, mit gelehrten Nahmen oder Kunstwörtern die Bemühungen rechtschaffner Gelehrten verdächtig machen, ihnen dadurch den Kopf verwirren und das Herz aufwiegeln. Wenn es schon pedantisch und wider die gute Lebensart ist, so ist es auch offenbar unverständig; nnd wie es beydes ist, so auch oft ein Beweis unrühmlicher Absichten. Der Ungelehrte ist deswegen nicht unwissend; er hat oft mehr gesunden Verstand als der Gelehrte bey einem auch nicht selten unverdorbenern Herzen, fühlt das wahre, wenn man ihm Zeit läßt. Sagte man nun diesem in gutem verständlichen Deutsch, das ist die Meinung des und des, so würde er oft gar nichts besonderes darinn finden. Einer sagte auch einmal einem ehrlichen Bürger: das ist ein Arianer: So! antwortete jener — „Aber
„sagen sie mir nur einmal, was sind das eigentlich

 für

„für Leute? Je nun, fuhr jener fort, die sagen, Chri-
„stus sey geringer als der Vater — Ja, lieber Gott,
„rufte da der Mann aus, das hab ich nie anders ge-
„glaubt; denn er sagt ja selbst, der Vater ist größer
„denn ich u. s. w.“

Bey so vielen eine freye Geistesthätigkeit hemmenden Umständen war es denn für den seligen Mann sehr natürlich, ohne selbst sichs deutlich sagen zu können, warum? nicht das für die Dogmatik zu werden, was er für die Exegese gewesen ist, und da immer gerade an der Grenze stehen zu bleiben, welche die symbolischen Bücher gesetzt haben. Denn, wenn es so ist, so ists doch offenbar ein Phönomen, das sich nicht anders ohne unartige Beleidigung seines Characters erklären läßt, und auch so sehr gut erklärt werden kann; wie wenn Einer sagt: es habe ihn geahndet dieß und jenes nicht zu thun, dahin oder dorthin nicht zu gehen, wenn er anzeigen will, er habe einen Widerstand, eine Abhaltung gefühlt, ohne sichs vorher deutlich bewußt gewesen zu seyn. Daß dieß aber bey ihm der Fall war, daß er diese Grenze nie überschritt, und wenn er auch bis an den äusersten Außenpunct kam, der eine hofte, der andre fürchtete, nun werde er hinüber gehen, doch mit Einmal Halte machte, bezeugen alle seine hieher gehörigen Schriften. Ohne mich auf eine weitläuf-

tige

tige Critik dieser einzulassen, oder gegen den Mann, den ich ehren will, zu polemisiren, werde ich nur meine Beobachtungen hierüber mit einigen Erläuterungen folgen lasseu. Seine vindiciae arbitrii divini in religione constituenda, womit er sich zuerst als Dogmatiker zeigte, übergehe ich, weil die Sache nicht geradezu das kirchliche System betraf, ungeachtet mirs der undenkbarste Satz bleibt: **Gott handle nach Willkühr, ohne der Natur der Dinge, denen Er selbst ihr Seyn und ihre Einrichtung gegeben hat, in seinen Veranstaltungen zu folgen.** Das Erste, was er als Theolog der **unveränderten** Augspurgischen Confession schrieb, wie sie mit dieser Einschränkung oder Unterscheidung in Sachsen gedacht wird, war die repetitio und assertio sententiae lutheranae de praesentia corporis & sanguinis J. C. in sacra coena. Beym Schluß dieser wollte er nun einem Prediger unserer Kirchensocietät, der an der Wahrheit der unter ihr festgesetzten Erklärung zweifelte oder für sich vom Gegentheil überzeugt war, belehren, ob er dabey Gewissenshalber genöthiget sey, sein Amt niederzulegen — und einen andern Prediger, ob er einen Layen, bey dem dieß auch der Fall sey, die Communion reichen könne. Da war also nach vielen sehr wohlgemeinten Nachgebungen, doch die letzte Entscheidung, wenn der Eine wie der andere diesen Zweifel gar nicht

los werden könne und ungeachtet alles ernsthaften Bestrebens seine Ueberzeugung nicht ändern, so müße der Eine sein Amt niederlegen, dem andern die Communion verweigert werden, weil sichs nicht denken lasse, daß Gott eine fromme aufrichtig Wahrheitsuchende Seele im Irrthum lassen werde. Dieß hieße denn die Wahrheit des kirchlichen Lehrbegrifs voraussetzen, wie es geschehen mußte, von Ernesti, dem Lutheraner, den Theologen auf der Universität Leipzig, und nur so lang als möglich, das Gewissen eines andern schonen, so weit es Ernesti, als Mensch, Philosoph und Christ thun konnte. Als Gemeinsatz mag es nun freylich wahr seyn, daß Gott einen Wahrheitliebenden nicht werde in Irrthümern versinken lassen, aber auf diesen Fall angewendet würde ich weit eher gesagt haben: es läßt sich denken daß auch wir in unserer Erklärung irren; aber Gott duldet uns dabey, daß wir einander auch dulden sollen. Darum haltet euch überzeugt, daß ihm alles das Theorienwesen nicht gefällt und nur der ihm angenehm ist, der auch diese christliche Feyer sich zu guten Gesinnungen erwecklich seyn läßt. Dem Prediger besonders würde ich gerathen haben, um seiner Ruhe willen weder für eins noch das andere zu entscheiden, und im Unterricht die kirchliche Erklärung historisch und mit aller Unpartheylichkeit vorzutragen. Auch Ernesti war überzeugt, daß 1. Joh. 5,

7. nicht in Text gehöre. Würde er gleichwohl nicht mit besten Gewissen dem Volke diese Worte im Zusammenhang mit den übrigen haben vorlesen können, wenn es nach allgemeiner Vorschrift hätte geschehen müssen. — — Zu einer andern Zeit schrieb er die, im Ganzen genommen, vortrefliche narratio critica de interpretatione prophetiarum Messianarum in ecclesia christiana. Hier war er in seinem litterärischen Fache bis gegen das Ende, wo er nun dogmatisch sagen sollte, welche Erklärungsart die richtigere sey, welche Schrifttheile des Alten Testaments eigentliche Weißagungen auf Christus enthielten, welche nicht — da bricht er aber kurz ab, und sagt nur im Allgemeinen: man müße die Mittelstraße gehen; viele eigentliche geb es wohl nicht, aber doch einige, und über dieß Mehr oder Weniger müsse man nicht bitter streiten. Das war nun freylich beruhigend für ihn, aber nicht befriedigend für andre gesagt — gleich soviel für ihn, als zureichte, dem Bannstral zu entgehen, und doch nebenbey für andre, als nöthig war ihre critische Einsichten zu bereichern. Ich verstehe wohl, was das sagen will, wenn ein jeder in seiner Kirchenparthey die Mittelstrasse gehen soll, und daß damit soviel gemeint ist, daß man nie ein Ganzes über den Haufen werfen müße, wenn man gleich einen und den andern Theil schadhaft oder untauglich finden könne, und dieß

allenfalls bey der Behörde gutachtlich anzeigen. Ich begreife auch, wie das für das irrdische Auskommen das sicherste ist. Aber welches diese Mittelstraße in Absicht allgemeiner Erkenntniß der Wahrheit ist, wie läßt sich das ausmachen, und wie unbrauchbar ist da ein solches Rathgeben? welches sind die äussersten Enden? dem Einen ist dieß, dem Andern jenes die Mitte — dem Trinitarier, dem Arianer, dem Unitarier, jedem seine Meinung die Mitte, weil ein jeder obenangehen will; oder soll das der zu wählende weise Mittelweg seyn, wie man es wohl verstanden wissen will, zwischen drey Meynungen diejenige vorziehen, die an beyde andere gleich nahe grenzt, so müßten wir, meines Erachtens, alle Arianer seyn — — Eine frühere das meiste Aufsehen erregende Schrift des seligen Mannes war die von dem triplici Christi officio. Die gemeine Vorstellungsart ist: das Mittleramt Christi schließe ein dreyfaches Geschäfte in sich, zu lehren und den Willen Gottes bekannt zu machen, durch seinen Tod genug zu thun, und über seine Feinde zu herrschen; auf eine andre Weise sey er also **Prophet**, auf eine andre Weise sey er **König**, in noch einem andern Verstande sey er **Hoherpriester**. Dagegen wollte nun Ernesti zeigen, alle diese Benennungen wären bildliche Anzeigen Einer und eben derselben Sache, nicht verschiedene Theile eines

Gan-

Ganzen, sondern Ein Ganzes, das Mittleramt, von verschiedenen Seiten ins Licht gesetzt; es sey deswegen genug ihn auch bloß als Propheten zu denken; es sey ohnedem alles, besonders die Vorstellung von einem Hohenpriester für jüdische Christen gewesen. Hier gestehe ich, glaubte ich anfangs Ernesti im ganz freyen ofnen Felde anzutreffen, da ich bey dem Aufreißen des Paquets, in welchen ich die zuerst besonders gedruckte Schrift erhielt, sogleich das ins Auge bekam, was itzt S. 433. ff. der Opp. steht — der ganze Brief an die Hebräer ist für Judenchristen, die immer noch zu ihren Opfern zurückwolten — um sie davon abzuhalten, ergreift der Apostel die Allegorie vom Aaronitschen Priesterthum und belehrt sie, wenn sie doch einen Hohenpriester haben müßten, so sey das Jesus in einem weit edlern Verstande als der Hohepriester Alten Testaments — — Aber beym genauern Durchlesen fand ich doch wieder etwas ganz anders als ich vermuthet hatte, daß Herr Rector Bauer, wie mich dünkt, es nicht für so wichtig hätte halten sollen, von seinem Lehrer in diesem Stück abzugehen, so sehr ich auch diese freye Denkungsart an sich schätzenswerth gefunden. Es scheint auch der Vergleichungsgrund, den er in seiner logica paullina dem Ernesti entgegengesetzt, gerade für diesen zu seyn. Denn wenn der gelehrte Mann sagt, unser König

stehe auch in mehr verschiedenen Verhältnissen gegen seine Unterthanen, in Preußen sey er König, in Brandenburg Churfürst, in Schlesien souverainer Herzog u. s. w. so braucht man ja nur dem Sinn nachzugehen, in welchem er eins wie das andre ist, um einzusehen, daß bey allen diesen Majestätsbenennungen der Hauptbegrif des Regenten, des Landesherrn, zum Grunde liegt — oder giebt er etwa nur für die Brandenburger Gesetze, zieht nur für die Preußen als Held in Streit, und läßt nur für die Schlesier Getraide in den Magazinen aufschütten? Es ist offenbar, daß er für alle seine Unterthanen der vollkomne Regent ist, den wir in seiner Person verehren, und als derselbe nach dem Herkommen, von Preußen König, von Brandenburg Churfürst, und wir ihn alle zusammen König nennen, weil er sich selbst in allen seinen Verordnungen so nennt. Das wäre also vielmehr für Ernesti gewesen. Allein wie sich nun auch dieser erklärt, scheint es mir wenigstens auf einen Wortstreit hinauszulaufen, und der selige Mann nicht ganz einstimmig mit sich selbst zu seyn. Denn wenn er nun sagt: man müße sich nur keinen gemeinen Propheten denken, sondern einen solchen, wie Moses war, den daher auch Philo zugleich als König und Hohenpriester vorstelle, der ein außerordentlicher Mittler zwischen Gott und dem Volke gewesen, der ihm Gesetze gab, es aussöhnte, sich für dasselbe auf-

aufopferte, und nun in der Anwendung auf Christum das Genugthuende seines Leidens in die Idee des Propheten und Königs wieder mit hineinträgt, so ist der Wortstreit fühlbar; und doch auch etwas Widersprechendes darinnen, gleichwohl mit dem Satz auszugehen, es sind nur verschiedene bildliche Vorstellungsarten einer und derselben Sache. So konnte er also noch nachher ganz leicht, in einem besondern Traktate, eine eigentliche stellvertretende Genugthuung behaupten. Und so schrieb er über Trinität und die ewige wesentliche Sohnschaft Jesu, merzte wohl da Schriftbeweise aus, als untauglich, behauptete aber die Sache selbst. Er verwarf die gewöhnliche Idee von Canon, erklärte sich aber nicht, welche Bücher er dazu rechne; ließ die Apocalypse als ein verschlossenes Buch liegen, und hielt mit Melanthon den für einen großen Theologen, der bekenne, er verstehe sie nicht, verwarf sie aber nicht gerade zu; war nicht ganz zufrieden mit dem ausgedehnten Begriff der Inspiration, wollte aber doch die Eingebung der Worte nicht fahren lassen. Er schalt gewaltig mit auf den Exorcismus bey der Taufe, ließ es aber bey den Einwirkungen des Teufels auf das Herz des Menschen. Nicht alle Stellen wollte er von eigentlichen teuflischen leiblichen Besitzungen erklären, die andre dahinziehen, doch auch nicht alle aufgeben; und wenn er die Denkfrey-

heit in den Dingen der Religion in einer eigenen academischen Abhandlung in Schutz nahm, und so gar einen jugendlichen Misbrauch derselben entschuldigte, so ließ er sich doch nicht auf eine genauere Untersuchung ihres richtigen Gebrauchs bey kirchlichen Lehrsätzen ein. Er las endlich über des Neumanns Aphorismen Dogmatik, vielleicht, weil dieß Compendium ihm das bekannteste war, über das er selbst Vorlesungen gehört hatte, oder damit man nicht, wenn die Wahl auf ein anders gefallen wäre, schon darnach das Maaß seiner Rechtgläubigkeit nehmen möchte, oder weil er die Polemik nicht besonders lesen wollte. Und was nun eigentlich ihn dazu mag bestimmt haben, so las er darüber, geduldig von Paragraphen zu Paragraphen, wie ein Manuscript von vier Alphabeten und drüber, das ich in Händen habe, ausweiset, aber alles was er verbesserte, was er wegwarf, hinzusetzte, betraf nur den historischen litterärischen Theil.

Ich habe, wie man merken wird, mit diesen mir unangenehmsten Theil der Darstellung seines theologischen Verdienstes zu Ende geeilt, und fast komme ich mir selbst dabey vor, wir Er mir vorkam, da er bey der fortgesetzten Recension meines Lehrbuchs etwas unmuthig das Buch mit einmal zumachte und sehr unsanft bey

Seite

Seite legte. Fast so, sage ich; denn das wollte ich doch nicht thun, brauche es auch nicht, da er dem ungeachtet, was ich nach meiner Ueberzeugung habe sagen müssen, der hochachtungswerthe Mann blieb, der immer von dem rechten Orte ausgieng, für seine Begleiter stets unterhaltend war, auch steile Pfade betrat, auch Höhen erstieg, nur nicht volle Zeit und Kraft hatte, alles genau zu besichtigen, oder nicht festen Boden genug um für der Gefahr des Fallens, Versinkens, sicher zu seyn. Und dieß als Wahrheit zu beglaubigen, wird die gegebene Erläuterung, wie ich hoffe, zureichen.

Mir ist es ohnedem mehr darum zu thun, meine Leser bey seinen wirklichen Verdiensten aufzuhalten und mit dem, was auch ihm gegen das Ende seines Lebens noch das Wichtigste wird geblieben seyn, zu beschließen. Das muß man also sicher mit Dank erkennen, daß er ein erklärter Gegner alles rohen Unglaubens und Aberglaubens, des dummdreisten Halbwissens vermeinter Theologen und ihnen ähnlicher bitterer Schwärmer war; daß er auch den Irrenden, der doch sonst Einsichten hatte, gern duldete, als ein Mann, der es aus eigner Uebung wußte, wie viele Mühe der ehrliche Wahrheitsforscher zu überwinden hat; daß er selbst auf Verbesserung der Gesänge und Liturgien mit männlichen Ernst drang, Theologie

logie von Religion besser unterscheiden lehrte, und so auch in dieser alles auf Praxin zurückführte. Als einen solchen zeigte er sich bey jeder gegebenen Gelegenheit und es war ihm anzumerken, daß es ihm so ganz von Herzen gieng. Die herrliche Abhandlung de disciplina christiana, gehört besonders zu dem, was er als Lehrer der Theologie für die praktische Erkenntniß der Religion geschrieben hat. Und was er in derselben über gute Gesinnungen als die Hauptsache der Tugend, und die Hülfsmittel und Uebungen derselben sagt, ist so wahr und so gut gesagt, daß ich auch dabey die Bemerkung gemacht habe, wie er nach seiner Geistesanlage mehr richtige Beurtheilungskraft in einzelnen Fällen, als Tiefsinn zu allgemeinen Theorien zu besitzen schien, mehr aufgelegt war, das Gemeinnützige ins Licht zu setzen, als das Tiefverborgne zu empfinden. Und ich denke, daß seinem verdienten Ruhme dadurch nichts entzogen werde, in so fern das Nutzbare auch immer das Wichtigste bleibt, und mithin auch der Schriftsteller, der das Talent hat jenes hervorzuziehen, großer Achtung werth ist. Ich erkläre mir daraus mit, die Leichtigkeit und Klarheit, mit der er alles schrieb, was er in lateinischer Sprache aufsetzte, in der er so lang gewohnt war alles zu denken. Und dieß wie das Ganze erinnert mich auch noch etwas von seinen Predigten zu sagen. Ueber den deut-

schen

schen Styl muß man sich freylich dabey hinwegsetzen, ungeachtet einige seiner Schüler auch von dieser Seite keinen Flecken auf ihn wollen sitzen lassen. Als wenn man niemand loben könnte, ohne ihn mit dem Dampfe des Weyhrauchs ganz zu umneblen. Genug es war nie seine Sache gewesen sich in einem guten deutschen Ausdruck zu üben und daher selbst in diesen Predigten soviele Latinismen, wie: dawider schreyen die Schriften aller Propheten — gehet alle Weisen durch, welche die Welt ausser Jesu gehabt — dieß wird die Summe unserer Betrachtung seyn, nach der größten Schärfe der Wahrheit zu urtheilen — — dann die beständigen Periodenanfänge mit, aber, denn, daher, darum. Selbst der Vortrag ist noch zu wissenschaftlich; es ist gewiß nicht die rechte Popularität darinnen, nach der man auch schon solche Ausdrücke, als, willkührliche Verordnungen Gottes, vermeiden müßte, wenn es auch an sich dergleichen gäbe: Und ich würde sie also auch nie als Muster empfehlen. Aber er mochte auch bey Ausarbeitung seiner Predigten mit seinem Cicero denken: quod de re bona dilucide dicitur, mihi praeclare dici videtur; oder, wie er einmal mit Boerhave sagt: simplex sigillum veri. Diese Deutlichkeit und ernsthafte Simplicität, die mit ihrer natürlichen Schönheit zufrieden der erkünstelten entbehren zu können

glaubt,

glaubt, herrscht auch in allen seinen Predigten; und gewiß werden sie ein schätzbares Denkmal bleiben, wie Er, der gelehrte Mann, in einer Universitäts-Kirche allgemeine christliche Wahrheit vorzutragen pflegte; sie werden Anfängern nützlich seyn, um Ordnung und Zusammenhang im Denken daraus zu lernen, so sich für seichter Schwatzhaftigkeit wie falschem Wortgepränge zu verwahren, und ein jeder, der mit eigenem Nachdenken Predigten zu lesen gewohnt ist, wird auch sie ungemein belehrend finden. Wer überhaupt Ernesti in seinen Schriften gehörig zu brauchen versteht, wer sich nur immer an die Gemeinsätze hält, mit denen er ausgeht, ohne sich so genau an die Anwendung, die er davon macht, zu kehren; wer endlich, welches wohl das beste ist, seine großen historischen und litterärischen Kenntnisse sich zu eigen macht, und die daraus entspringenden Folgen für sich herauszieht, der wird den Mann ehren, ohne doch ihn zu vergöttern, und durch ihn Wahrheit finden lernen, wo er selbst nach der Einschränkung menschlicher Kräfte sie nicht fand, und, da sie die Tochter der Zeit ist, noch nicht finden sollte.

Für seine Zeit und für ganz Deutschland ist er also sicher auch als Theolog ein Mann von den ausgebreitetesten Verdiensten gewesen. Die theologi-

sche

sche Facultät in Leipzig hat vor ihm nach Gottfried Olearius und meinem seligen Schwiegervater Börner keinen aufzuweisen, der so viele elegante, und nächst diesen, Ittig, Hebenstreit und Deyling keinen, der gleiche weitläuftige Gelehrsamkeit besessen hätte, oder dafür bekannt geworden wäre. An Hebenstreit hat er selbst dieß in den im Namen der Universität verfertigten Elogium gerühmt; und um jenes an Börnern wahr zu finden, darf man nur sein Buch, de doctis hominibus graecis litterarum graecarum in Italia instauratoribus, gelesen haben. Auch den D. Deyling, an den er seinen Antimuratorius richtete, schien er besonders zu schätzen. Und wirklich war es ein Mann von großem Wissen, rauh und derb in seinen Ausdrücken, aber ohne es böse zu meinen, und sogar gutmeinend, wenn er einmal jemand wohlwollte; wovon er mir selbst Beweise gegeben; ein wahrer aber gewiß sehr nüchterner Wächter Zions, kein Invalide, der keine Spanne weit auf den Catheder von der hergebrachten Lehrform und im Consistorium von der Observanz selbst abwich oder andere abweichen ließ, und im Eifer entbrannte, wenn er beym Examiniren der Candidaten auf einen der nicht sein Griechisch, Hebräisch und Lateinisch verstand, d. i. Ignoranten, wie er sich ausdrückte, traf. Da war keine Barmherzigkeit für ihn zu hoffen, und wenn auch der da-

ma-

malige erste Staatsminister Graf von Brühl sich für ihn verwand. Man wird ihn desfalls sich ganz anschauend denken können, wenn ich kurz folgende Geschichte erzähle, die auch Ernesti, da er mich einmal darauf brachte, nicht ohne inniges Erschüttern und lauteres Auflachen anhören konnte. Ich ward also von ihm einmal im Hause examinirt, und wie immer seine erste Anrede an den Examinanden war, euoluatur, so ergieng sie auch an mich, euoluatur psalmus centesimus decimus — Ich würde nun wohl ihn zur Noth übersetzt haben, aber zu meinem größern Glücke hatte ich kurz vorher eines seiner Programmen über denselben gelesen. Ich nahm also meine ganze Gedächtnißkraft zusammen, um ihn nach seiner Erklärung zu paraphrasiren. Da war denn alles optime, optime — und die nächste Frage: wo hat er denn das Hebräische gelernt? Bey meinem Onkel D. Hebenstreit — „Nu, „das ist gut, verlern ers auch nicht wieder! Er „glaubt gar nicht, was es für Ignoranten giebt; „da waren gestern zwee bey mir, die sollten mir „den andern Psalmen exponiren; der erste konnte „gar nicht lesen, der andre las paresel (man müß„te nemlich, wenn mans in toden Sprachen so ge„nau nehmen will, pharsel lesen): ich sehe schon, „sagt ich, daß ich ein Paar Esel vor mir habe, und „da fiel der eine der Länge lang in Ohnmacht." —

Dann

Dann wollte er den locum classicum de justificatione wissen: Ich zeigte ihn an, gieng ihn kurz nach dem Causalsystem, worinn ich bey Hebenstreiten geübt worden war, durch, und da beschloß er denn bald mit seinem satis, satis est und schrieb mir aus der Fülle seines Herzens eine Censur, wie sie lange keiner bekommen hatte, und ich, wie man sieht, nicht so ganz verdiente. Wer die Pflicht hat die Erkenntniß anderer zu prüfen, wird leicht finden, worinn der selige Mann zu weit gieng und was desfalls zu vermeiden ist.

Und soviel nebenher von ihm, dessen Andenken mir auch so werth ist, und den, wie gesagt, Ernesti selbst hochachtete, so wie er ächte Gelehrsamkeit schätzte, wo er sie antraf. Ich bleibe nun bey diesem stehen. Was ich gesagt habe, scheint mir zureichend zu seyn um das characteristische seines Werths als Lehrer der Theologie und Religion ins Licht zu setzen. Ich würde glauben, ihn mit Einmal ganz darzustellen, wenn ich ihn den Erasmus seines Zeitalters und seiner Kirchen-Gesellschaft nennte. Aber vielleicht würde er diese Vergleichung selbst verbitten, da dieser auch immer seinen eignen beißenden oft etwas bösartigen Witz um sich her sprühte. Und allezeit ist er es werth, daß er in der Geschichte

der Zeiten ohne Vergleichung Ernesti, der Theologe, genannt, und als ein Mann von eignen Talenten und Verdiensten aufgestellt werde. Und auch er ist nun vorüber, hat seinen Lauf ruhmvoll vollendet, darf weiter das unlautere theologische Gezänke nicht fürchten, es weiter nicht beschwehrend fühlen die gutmeinende Einfalt zu dulden, träge Unwissenheit zu übersehen, die theologischen Tartüffen in Schriften, in Gesellschaften wie auf der Canzel, freylich das unartigste Geschlecht, zu vergessen, und ist, wie wir hoffen, zum vollern Lichte hindurchgedrungen. Wir, denen er als Lehrer und Schriftsteller angehörte, wollen nicht träge seyn ihm nachzustreben, und, wenn wir ihn nicht in seinem ausgebreiteten Wissen erreichen können, doch in nuzbaren Einsichten nachzukommen, und darinn, wo möglich, auch zu übertreffen suchen.

ὁ χρησιμ' εἰδως, οὐχ ὁ πολλ' εἰδως, ΣΟΦΟΣ.

Ich

Ich lasse hier noch eine Stelle aus des seligen Mannes narratione critica, de interpretat. prophet. Messia. in ecclesia christiana, S. 524. f. der opp. theolo. folgen, die das erläutern kann, was ich S. 15 von den muthmaßlichen Gang, den er zur Erweiterung seiner hebräischen Sprachenkenntniß genommen hat, und dann S. 23 ff. von dem, was eigentlich das rechte Philosophiren in Sprachen ist, gesagt habe. Sie ist also diese:

Et illi graeci doctores (Theodorus, Chrysostomus,) habebant aliquid adiumenti (in der Erklärung des Alten Testaments) quo plerique post caruere, qui hebraicas litteras tractauere. Nempe etsi *grammaticae hebraicae scientia carebant, quam mechanicam* appellare liceat, *non illa nimis vtili* ad *sensus orationis* perspiciendos; at erant instructi scientia linguae graecae excellente, & interpretandi artes grammaticas & rhetoricas per vsum callebant: quarum similitudinem ad hebraica transferendo, primum genii hebraici discrimen a graeco plane intelligebant, cauebantque ne pro graecis in interpretando darent hebraica, quae Graecos conturbarent ac deciperent (dieß erste ist nun wohl einleuchtend richtig, aber das zweyte, das nun folgt, nur zum Theil,

 kann

kann oft trügen); deinde illis hebraeorum (Aquilae, Symmachi, LXX) interpretationibus & Analogia linguarum vniuersa adiuti, reperiebant saepius sensum verum orationis, quam vel Hebraei plerique possent destituti ab illis, quas dixi, artibus. Atque hinc intelligi potest, quare *Rudingero* graecarum & latinarum litterarum & omnium artium interpretandi peritissimo, in mediocri scientia hebraicae linguae grammatica secundum vulgarem & mechanicam rationem, felicius res sucesserit quam aliis, *nihil admodum praeter hanc ad interpretandum afferentibus, nullum vsum interpretandi ex accuratiori scientia alius linguae, vt graecae & latinae* (auch dies ist sehr wahr und vortreflich gesagt — aliter legit puer Terentium, aliter Heinsius —). Lutherus aliquo epistolarum loco ad Spalatinum scribit de Melanthone, eum felicius hebraica tractare & libros sacros interpretari, quam Professorem linguae hebraeae, qui nuper Viteberga abierit — — Hebraeus Professor (läßt er Luthern in den Anmerkungen sagen,) suo more caput habet & id ponderat, quod pondere caret. Nam id, quod nos maximi facimus facile & libenter tradit (dieß muß nach Luthers Latinität in diesem Zusammenhange soviel sagen sollen, als er übergeht es, überläßt es gern andern;) ea, quae

quae nos contemnimus velut denegaturus, magni facit i. e. vim litterarum & verborum nos curamus, prosodiam vero minus quaerimus, haud sperantes, futuros nos oratores apud Judaeos.

So weit also Ernesti. Daß es nun aber mit dem Erklären aus der allgemeinen Sprachanalogie oft trügt, wie ich erinnert habe, könnte Ernesti selbst zum Beweise angeführt werden. Mehr als einmal sagt er in seinen Schriften von den Hebraismen 1. B. M. 49, 10. sey מבן רגליו soviel als der Griechen ἐκποδων, e medio, und hält sich dabey in der Abhandlung de vestigiis linguae hebraicae in lingua graeca ein Paar Seiten durch auf. Wie fällt nicht gleichwohl das alles mit Einmal dahin, wenn man für מרגליו mit dem samaritanischen Pentateuch liest, wie mirs gewiß ist, מרגליו nicht, meraglau, sondern, me*d*aglau und übersetzt von seinen Fahnen, statt, von seinen Füssen. Das ist denn aber auch freylich ein neuer Beweis, daß daselbst, wie an andern Orten, Schilo die Stadt, und kein Personalwort ist.

Ich denke übrigens Ernesti zugleich zu ehren, wenn ich noch etwas von dem Rudinger beyfüge, dessen er mit so billigem Ruhme gedacht. Er hieß mit dem Vornahmen Esrom, nicht wie durch einen Druckfehler in den opusculis S. 522

steht,

Bayerische Staatsbibliothek München

steht, Esram, ward aus Wittenberg wegen des Kryptocalvinism vertrieben, wo er ein vertrauter Freund des Johann Draconites gewesen war und hielt sich zuletzt als Lehrer einer lateinischen Schule unter den Böhmischen Brüdern in Mähren auf. Seine für die damaligen Zeiten unverbesserliche Paraphrase der Psalmen ist in fünf Büchern von mäßiger Größe nach und nach herausgekommen und, wie Reimmann in dem Cat. Bibl. theol. Syst. crit. S. 295. sagt, ein seltenes und wenig bekanntes Werk. Und man darf nur die Vorreden lesen, die er jedem Bande vorgesetzt hat, um ihn ganz lieb zu gewinnen und den Mann an ihn zu finden, der zu unsern lichtern Zeiten nun wohl etwa für dem Vertreiben sicher gewesen wäre, aber gewiß nicht für den Anklagen und Antragen aufs Vertreiben. Ist er denn also ein Kryptocalvinist gewesen, so war er doch gewiß kein Kryptoidiot. Aber schon vor ihm hat man eine herrliche obgleich kürzere ächtlateinische Paraphrase der Psalmen mit kurzen Anmerkungen voll Sprachkenntniß und Geschmack von einem Antonius Flaminius gehabt, die zu Lion 1561 herausgekommen ist, und, soviel ich mich erinnere, verbrannt worden ist. Ich kann sie aber sicher allen Liebhabern wahrer Gelehrsamkeit dieser Art empfehlen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nr. 1345 Ausgang: März 1979
I. Schäden:
II. Behandlung:
BSB MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Wilhelm Abraham,

Des Herrn Joh. August Ernesti gewesenen Professor Primarius der Theologie in Leipzig Verdienste um die Theologie und Religion ein Beytrag zur theologischen Litteraturgeschichte der neuern Zeit

Berlin 1783

Biogr. 1274,27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068194-8
VD18 11386800